

# Kooperationsformen in der Kultur

Do 12.10.95

**Zwei Jahre nach «Brot und Spiele» lud das Gottlieb-Duttweiler-Institut (GDI) Kunstvermittlende aus dem In- und Ausland zum Symposium «Zusammen-Spiele» – Kooperationsformen in der Kultur – ein. Von Urs Frauchiger (Pro Helvetia) und David Streiff (Bundesamt für Kultur) bis zu Christian Bernard (Museumsdirektor, Genf) und Armin Brunner (Fernsehen DRS) folgten 250 Fachleute dem Aufruf des GDI.**

Anneliese Zwez/Zürich

In seiner berühmten Rede an die Schweiz (GDI, 1990) sprach Friedrich Dürrenmatt von der Paradoxie der Freiheit, welche die Schweizer bewachten als lebten sie in einem Gefängnis. Die Parabel, an den Anfang des Symposiums «Zusammen-Spiele» in der Kultur gestellt, erwies sich in den Diskussionen wohl treffender als geplant, wobei freilich der Kultur-«Gefängnisse» viele sind: individuelle, institutionelle, sparten-, mentalitäts- und sprachbezogene. Jede Koproduktion bedeute Verzicht auf ein Stück Macht. Ohne Bereitschaft Eigenes loszulassen, um Neues zu gewinnen, sei «Zusammen-Spiel» eine rein ökonomische Massnahme ohne künstlerisches Fundament. Allerdings gehe es auch nicht darum, «Euro-Puddings» das Wort zu reden. Leichter gesagt als getan, wenn Kultur-Technokraten, denen es um die Rationalisierung der Geldzusprechungen geht, und aufmüpfige Museumsdirektoren, die «imperfect networks» auf unhierarchischer Basis fordern, zu gemeinsamen Schlüssen kommen sollten. Ausgesprochen positiv wirkte sich das konsequente Sprechen in der eigenen Muttersprache aus, so dass die multikulturelle Struktur unseres Landes als wichtiges Faktum wahrgenommen wurde. Darin enthalten war allerdings ein Füllhorn von Gegensätzen, das nicht zuletzt aufzeigte, dass die improvisierendere Mentalität des frankophonen Raumes für «Zusammen-Spiele» wesentlich prädestinierter ist als der träge, gründliche, deutschsprachige Raum. Das zeigt sich insbesondere im Bereich des Theaters, das im deutschsprachigen Raum vorwiegend Repertoire-Häuser mit festen Ensem-

bles kennt, während im französischsprachigen Europa primär mit Freien Gruppen «en suite» gespielt wird, was ein Zusammengehen auf Zeit sowohl bezüglich der Theaterschaffenden wie der Institutionen erleichtert.

Ökonomisch war die Koproduktion indes nur dahingehend kostengünstiger, als die verschiedenen Strukturen Synergien auslösten. Es gilt zu unterscheiden zwischen eigentlichen Zusammenarbeitsformen und reinen Austauschprojekten mit dem Ziel, Erarbeitetes durch ein grösseres Publikum kostenmässig besser zu verteilen. Es wäre indes fatal, so wehrten sich engagierte Geister, Koproduktionen nur als Mittel gegen die «Kulturschere» der Öffentlichkeit und privater Sponsoren zu betrachten. Gerade in Zeiten der Gefahr politischer Isolation sind Koproduktionen über die Sprach- und/oder Landesgrenzen hinweg wichtige Zeichen der Öffnung.

## Eigenständigkeit

Anders präsentiert sich die Lage beim Film: Hier ist heutzutage ohne grosse, internationale Co-Produktion von der Schweiz aus nichts mehr möglich; es geht vielmehr darum, mit welchem Mittel-Einsatz das Etikett «Koproduzent» zu haben ist, um damit das Recht auf Vermarktung zu erhalten. Einer der wiederkehrenden Gedanken zum Thema Koproduktion ist der Faktor Eigenständigkeit. Gerade hiezu waren die Äusserungen von Laurent Aubert, Leiter der Ateliers für Ethnomusik in Genf, interessant. «La structure policulturelle» der Rhonestadt macht es erforderlich, im Kulturbereich entsprechend zu agieren. Zum Beispiel indem Musiker verschiedener Nationen gemeinsam musizieren, wobei allerdings improvisiertes «Zusammen-Spiel» verschiedener Kulturkreise oft die Eigenständigkeit unterlaufe. Das konzentrierte Zusammengehen verschiedener Kultursparten – das kam leider fast nur bei Armin Brunner zum Ausdruck – ist freilich äusserst zukunftsfruchtig, waren doch seine Präsentationen von Stummfilmen in Kombination mit orchesterlicher Live-Musik gerade darum ein Grosse Erfolg, weil sich verschiedene Publikumsinteressen kumulierten. Für solche Projekte braucht es dringend flexiblere Strukturen, die «Zusammen-Spiel» als Denkstruktur und nicht als Spar-Methode verstehen.